

# SIMPLICISSIMUS

VERLAG KNORR & HIRTH KOMMANDITGESELLSCHAFT, MÜNCHEN

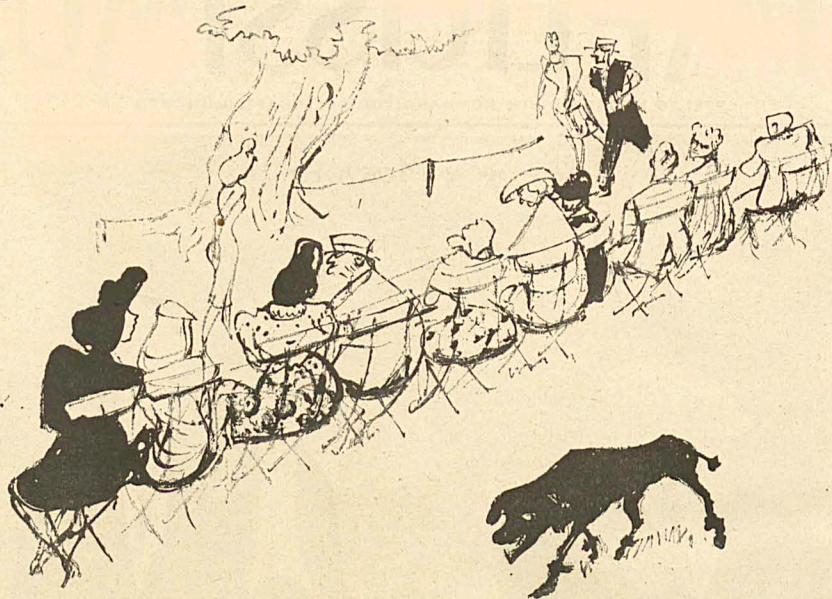
## AB NACH MOSKAU



OLOF GULLBRANSSON 43

„Und hier meine persönliche Gabe für Stalin: ‚Europa auf dem Bären!‘“

Partenza per Mosca: „Ed ecco il mio dono personale per Stalin: ‚Europa sull' orso!‘“



„Siehste, Männe, so geht alles Schöne im Leben dahin!“ — „Richtig, und mein Beitrag zum Begräbnisverein is ooch wieder fällig!“

“Vedi, marito mio, così svanisce ogni cosa bella nella vita!.. — “È vero... anzi mi scade di nuovo il contributo per la “Società Funebre!..”

## Die gute Füllung

Von Walter Foitzick

Wenn man Äpfel in eine Kiste füllt, gibt es einen Moment, da ist die Kiste voll, kein Apfel geht mehr hinein. Bei Heringen ist die Sache, soviel ich weiß, genau so, und dann sagt man, sie sind so dicht gepackt wie die Heringe. Bei Eisenbahnwagen für Personenverkehr ist es so, daß ein Wagen voll sein kann, dann kann er aber noch immer voller werden und zum Schluß sogar sehr voll. Ja, man spricht sogar davon, daß er überfüllt ist. Menschen lassen sich eben besser zusammendrücken als Äpfel oder Heringe, wahrscheinlich, weil sie vernunftbegabte Wesen sind, und der Vernünftige gibt nach. Er kann demnach mehr zusammengepreßt werden. Halt! Das ist nicht ganz richtig; er preßt sich selbst zusammen, er ist eben nicht so dumm wie die Heringe, bei denen das ein anderer besorgen muß.

Wenn ein Zug voll ist, so erkennt man das mit Leichtigkeit daran, daß er an den Füllstellen überquillt und Teile des Inhalts herabhängen. Wie gesagt, das geht nur bei der Menschbeförderung; Äpfel, Heringe, Nähmaschinen und Porzellan-kasten hängen niemals aus dem Güterwagen heraus. Sie glauben vielleicht, in einen vollen Zug geht keiner mehr hinein? Nach physikalischen Gesetzen müßten Sie recht haben, nach psychologischen nicht. Wer die nötige Energie hat, kommt immer noch hinein, durch Druck. Im Innern eines Abteils sind stets einige kleine Hohlräume, die ausschließlich mit schlechter Luft gefüllt sind. Diese gilt es zu komprimieren. Was der Einzelne

nicht schafft, das erreicht der ganze Zug durch ruckweises Anfahren oder plötzliches Stehenbleiben. Züge, die an chronischer Überfüllung leiden, sollten vor der endgültigen Abfahrt auf ein Schüttelgleis gefahren werden, auf dem sie von zwei Lokomotiven in entgegengesetzter Richtung ordentlich durchgerüttelt werden. Man wird erstaunt sein, wieviel Platz auf diesem mechanischen Wege erzeugt werden kann. Durch Zusammenpressen in Eisenbahnzügen erhält man eine ziemlich homogene Masse, bei der der entstehende Prozentsatz von Duldsamkeit und Neigung zum Krach ungefähr gleichbleibend ist. Darin gären die Reisenden und erreichen eine ziemliche Mürbheit. An den Haltestellen quillt das Produkt aus dem Abteil wie Zahnpasta aus der Tube. Aber wie gesagt, dieses Rezept ist nicht bei Äpfeln und Heringen anzuwenden.

## MEIN FREUND JOHANNES

Ich traf Johannes auf der Straße. Er strahlte. „Nun, Johannes, worüber freust du dich denn so?“ fragte ich. „Ich habe eben meine Uhr verloren“, erklärte Johannes. „Und darüber freust du dich?“ erkundigte ich mich überrascht. „Sie war ja kaputt“, meinte Johannes. „Hätte man sie nicht heilmachen lassen können?“ wollte ich wissen. „Doch, das hätte man wohl“, sagte Johannes. „Aber es wäre bestimmt ziemlich teuer geworden. Und das Geld habe ich nun glatt gespart.“

J. Jeger

## An einem Herbstabend

So dann und wann, zum Beispiel heute, hab' ich die sogenannten Leute von Herzen 'latt und schließ' mich ein, um still bei mir zu Haus zu sein.

Wie hübsch ist's, ohne Redensarten bei einer Pfeife zuzuwarten, bis, Gott sei Dank, nicht allzu spät auch dieser Tag zu Ende geht.

Ich werde mich natürlich hüten, fein Soll und Haben zu brüthen.

Er war halt wieder sehr gemüht und wird nun bald herbweggemüht,

um einem nächsten Platz zu machen. Soll man da weinen oder lachen... Wer schon so lange Kegel schelbt, weiß, daß man doch man selber bleibt.

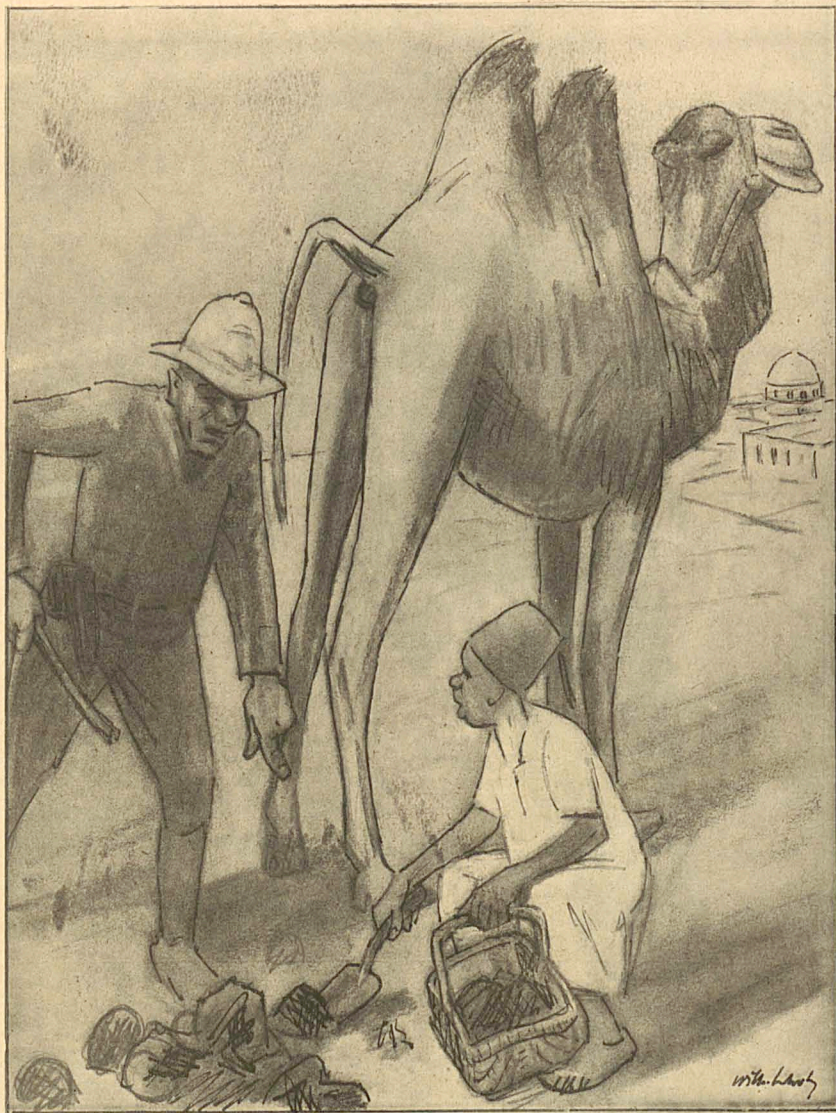
»Man selber... ist das etwa höflich! Nein, heineewege. Und doch ist's tröstlich, macht man sich klar so dann und wann, auf was man sich verlassen kann.

Ratatoehr



„Nach dem Kriege müßten die USA. der Weltpolizist werden — oder weiß man jemand, der von Haus aus geeigneter dafür wäre, für Ruhe und Ordnung zu sorgen?“

**Il becco quale ortolano:** „Dopo la guerra gli Stati Uniti dovrebbero divenire i poliziotti del mondo ... oppure c'è forse qualcuno che per natura sia più adatto a provvedere alla pace e all'ordine?..“



„Halt, halt! Du vergreifst dich an fremdem Eigentum. Dies da hat sich bereits ein amerikanischer Verwertungskonzern gesichert!“

Affari con l'Africa: "Fermo Fermo! Metti la mano su proprietà altrui. Questa qui se l'ha diggià assicurata un Consorzio di utilizzatori americani!.."

# DAS GROSSE LOS

VON KURT GROOS

Damals, in USA, hatte ich ganz von unten begonnen, weil man erzählte, daß das am sichersten zur Höhe führe. Ich war nach Amerika gefahren, um dort das große Los zu ziehen. Aber auf die Dauer wurde ich die Tellerwäscherin doch leid. Mein Vorwäscher und ich beschlossen, einen Trust zu gründen oder sonstige zu Geld zu kommen. Der Vorwäscher hatte 500 Dollar und eine Ideo. Wir kauften Gipsrehe, verschieltete Wachsungfrauen von lieblichem Aussehen in Lebensgröße, verschiedene Farben und dergleichen mehr. Das alles stellten wir in einem in Klein den National-Parks ähnelnden hochromantischen Waldgelände auf. Wir gründeten die Waldweben-Corporation. Diese Institution hatte die Aufgabe, romantisch angehauchte Heiratslustige auf unser Gelände zu bemühen, damit wir dort Eheschließungen managen konnten, bei denen wir mit 10% dringlen.

Die Sache lief gut an. Wir beplasterten den Wald mit immer neuen Überraschungen. Bei jedem mit Bewegung verbundenen Kuk bimmelten kleine Glöckchen, leuchteten bunte Lichter im Gesträuch auf und winzige Zwerge hieben mit niedlichen Hämmerchen auf zierliche Amboße. Das Geschäft zog gewaltig an. Und doch brach dieses Unternehmen, unsere Waldweben-Corporation, schnell zusammen. Nach und nach nahen die Heiratslustigen unser Fundus aus Andenkensucht mit. Außerdem gründete ein idealistisch veranlagter Schweinekönig aus Chicago im Nebengelände ein Konkurrenz-Unternehmen, das mit unsauberen Mitteln hantierte. Dieser Filou arbeitete nicht mit verschielteten künstlichen Waldnixen, sondern stellte echte und dazu noch spärlich bekleidete auf, die er aus einer in Konkurs geratenen Reue charterte; insgesamt 24 Waldweben-Girls. Na, Sie können es sich ja denken Unser Traum war aus. Doch ich muß sagen, daß uns der Mißerfolg nur härter machte. Wir hatten damals noch 5 Dollar und eine etwas liddierte Waldnix, die Waldweben-Jungfrau Nr. 1, wie wir sie scherzend zu nennen beliebten. Mit dieser Nixe zogen wir nach Newyork zurück und mieteten einen gut erhaltenen Kutschensuppen, etwas auswärts. Wir umbenannten die künstliche Waldweben-Jungfrau in „Göttin der Erkenntnis“. Dann gaben wir in drei Newyorker Nachtzogen kurzfristig kreditierte Anzeigen auf, in denen wir an die unglücklich Liebenden aus besseren Kreisen appellierten. Wir versprachen schnellste Heilung. Die Überschrift der Anzeigen lautete: „Erkennt die wahren Ideale!“

Schon am nächsten Tag versammelten sich viele an unglücklicher Liebe erkrankte Jünglinge vor unserer Kohlenbude. Der Kohlenwäscher nahm sich jeden einzelnen vor, kassierte 10 Dollar, führte ihn in die Kohlenbude und ließ ihn die frühere Waldweben-Jungfrau Nr. 1, jetztige „Göttin der Erkenntnis“ entkleiden. Während der Entkleidung knipste mein Associé das Licht aus. Ich muß sagen, daß ich den Vorwäscher mit seiner neuen Ideo anfangs für einen zum Ganzneigenden Halbidioten hielt — aber ich wurde schnell eines besseren belehrt. Ich kannte damals die amerikanische Mentalität doch noch nicht so genau. Es hagelte 10-Dollar-Scheine. Aber das mit dem Eintrittsgeld, mit der Entkleidungsgebühr, um das Kind beim Namen zu nennen, war schließlich nur Nebeneinnahme. Die Haupteinnahmen kamen aus den besten Familien des Landes, von den Vätern bisher unglücklich Liebender Söhne, denen wir die Augen geöffnet hatten. Wir zogen dauernd das große Los. „Sie haben meinen Sohn von einer Wahndee geheilt — endlich ist er in die ihm schon lange zuge dachte 500.000-Dollar-Ehe gestiegen. Für ihre Bemühungen 2000 Dollar aber; viel Glück Ihrem Jungen Unternehmen!“ So und ähnlich lauteten die Dank schreiben der alten Yankee, nachdem wir den Söhnen die Augen geöffnet hatten.

Dabei war unser Geschäft ganz einfach. Der Vorwäscher zeigte die wunderschöne Waldnix mit ihren ganz langen Augenwimpern und dem herzförmigen Unschuldsmund im jugfräulich fließenden Gewand mit rosenrotem Schleier, knipste dann das Licht aus und der bebende Jüngling mußte die Nixe im Dunkeln entkleiden. Nach der Entkleidung knipsten wir das Licht an. Die Dame stand nun keineswegs nackt da — oder doch auch wieder nackt — aber sie war von oben bis unten mit falschen Dollarscheinen beklebt. Weh! Ich, der ich im Hintergrund hinter einer Tüllgardine saß, spielte etwas Harfe, um dem zur Romanik neigenden amerikanischen Herzen den Übergang nicht zu hart zu machen — und vielleicht entsinnen Sie sich noch selbst genau jener Zeit, in der nach den Statistiken diese nichts

einbringenden Liebesheiraten im Staate Newyork so zurückgingen und Dollar sich zu Dollar fand, so wie es sein muß.

Aber trotzdem erlitten wir wieder Schiffbruch. Wir verliebten uns hemmungslos. Der Vorwäscher heiratete eine miserabel bezahlte Stenotypistin und ich eine schüchtern verarmte Verkäuferin eines Blumengeschäftes am Broadway, ein Veilchen mitten im Asphalt. Beide Frauen waren reine Engel, sozusagen Kinder in der Liebe. Wir wurden daraufhin verhaftet und für vorübergehend irrsinnig erklärt. Unsere „Göttin der Erkenntnis“ beschnahnte man als groben Unflug.

Aber doch stifteten wir wieder Gutes. Die Nachtblätter brachten Sonderausgaben mit dicken Schlagzeilen über unser Malheur. Unsere Gattinnen, diese beiden Engel und Kinder in der Liebe, ließen sich eine Nacht nach dem Skandal von uns scheiden und heirateten, bemüht geworden, drei Tage danach in den festesten Geldadel ein.

Wir hatten wieder mal das große Los gezogen!

## BILDUNG

VON SCHLEHDORN

Eines Tages kam die Rede auf Bildung.

„Bildung ist Macht!“, sagte einer. „Wir hatten auch einen Lesartikel!“

„Bildung bedeutet!“, meinte ein anderer, „daß jemand auch geistig arbeiten würde, wenn er es gar nicht brauchte — so was gibt's nämlich.“

Ein dritter definierte „Bildung ist ein heimtückischer Angriff auf die Unbefangenheit der anderen.“

Und nun glitzerten die Geister durcheinander: „Gebildet ist, wer ahnt, daß hinter den meisten Fremdwörtern ein brauchbarer Sinn steckt.“

Bildung ist, zu wissen, daß es nichts Neues unter der Sonne gibt, aber dazu will das Alte eben gewußt sein.“

Ach, was wir Bildung nennen, sind nur die fühlbaren Lücken in unserer Unkenntnis.“

Nein, Bildung ist das am Wissen, was man nicht lernen kann.“

Bildung ist, wenn man weiß, wie schwierig das ist, was andere können.“

Jedenfalls ergeben zwei Halbbildete die sich zusammen tun keine Bildung.“

Der Gebildete hat den Schlüssel zu allen Türen der Wissenschaft; deshalb behandeln ihn auch die Fachleute wie einen Einbrecher.“

Bildung vermehrt mich häufiger bei anderen als bei sich; beim Geld ist das umgekehrt, das entbehrt man schwerer bei sich, als bei anderen: woraus folgt, daß Bildung eben nicht käuflich ist.“

Gebildet ist, wer das weiß, was wir nicht wissen, aber

das sagt, was wir immer gesagt haben.“

So ging es hin und her. Dabei fiel dem Regierestler Julius die Geschichte ein von dem Schullehrerlein in Hintersaupfen, Oberamt Rülpsingen, „Ernscht geheißt“.

Der wäre so gern gebildet gewesen und blagte einem weisen Mann, der in Stueger selbst wohnte, um andere zu lehren, genüge es natürlich, aber ihm selber genüge es nicht.

„Bildung!“, sagte der weise Mann, und griff nach dem Konservationslexikon, „Bildung war bei den Alten die körperliche Gestalt. Seit Zulus Mörser ist es die allseitige harmonische Ausbildung usw.“

Da fuhr das Schullehrerlein nach Hause und meyerete und brockhauste dort in aller Stille zwei Jahre lang. Nun konnte es Apostel und Aläuten unterscheiden, Epistel und Epistel, Theorie und Tuerei. Nun wußte es Bescheid von Aberglauben bis Zweitelt, Apfel bis Zankapfel, Auspuff bis Zwölfingerdarm, Erde und Himmel, A. bis Zwm.

Kurz, alles oder beinahe alles, weil die Konversationslexika bekanntlich, wenn Z erscheint, bei A schon nicht mehr wahr sind.

„Bin ich nun gebildet?“ fragte er den weisen Mann. „Sehr belesen!“, sagte der.

Da fuhr das Schullehrerlein wieder nach Haus und begann zu schreiben über eines der wenigen Thematia, in denen er noch jugfräulich ungekauertes Neuland atmete: „Hat der Kafemkult oder der Zweitaktmolen den bestimmenden Einfluß auf den modernen Gesellschaftszustand?“

Ein Thema übrigens, das Geisteswissenschaft, Technik und geselliges Leben versöhnte. Er hatte den ganzen Kopf voll Fußnoten und wurde korrespondierendes Mitglied zahlreicher gelehrter Gesellschaften.

„Bin ich nun gebildet?“ fragte er den weisen Mann. „Schrecklich gelehrt!“, sagte der und wollte bewundernd in dem Werk seines Gastes blättern, das er zur Hand hatte. Es war aber noch nicht aufgeschritten.

Da fuhr unser Schullehrerlein zum drittenmal heim und setzte sich vor sein Haus und sah in den Wald — hinter dem beginnt die Welt — und abends in die Sterne — hinter denen beginnt die Ewigkeit.

Und kam wieder zu dem weisen Mann: „Ja, nun sehe ich lauter Zusammenhänge und viel weniger Gegensätze. Nun habe ich alles verarbeitet und das meiste vergessen.“

Sprach der weise Mann: „Jetzt bist du wohl gebildet.“

Sprach das Schullehrerlein: „Jetzt habe ich nichts mehr davon. Jetzt könnte ich bei allem mitreden, aber ich schweige lieber.“

„Dann freilich!“, entgegnete der Weise, „bist du zum Beispiel (ich weiß nicht, ob ich dir das schon erzählte) bin das ohne jede Bildung geworden. Allein mit gelegentlicher Zuhilfenahme des Konversationslexikons, wenn jemand fragen kam...“

## DER BLAUE ELEFANT

In Ton gebrannt  
und leuchtend blau

sah ich ihn bei der Tändlerfrau —  
o schönsten Elefant!

Jedemoch ich erwäge dies:  
das Blau ist doch wohl mehr Türkis:  
ihr wollt es als ein Fehlbrand gelten,  
weshalb sie ihn mir billig lief.

Käufer und Händler leben in zwei Welten.

Ih trug ihn fort  
und schenkt' ihn dir;  
er zog mit uns von Ort zu Ort —  
nun leuchtet er uns hier.

Er ist der Inbegriff des Blauen  
und wahrhaft himmlisch anzuschauen.

Peter Schär

# DER WÜSTLING

VON EFFI HORN

Die Frage, ob der lang- und rothaarige Bildhauer Wolderer ein Wüstling oder nur seines galligen Temperamentes wegen so dünn und grün sei, war in den Gesprächen des Ehepaars Klimp, zu dessen Freunden er gehörte, schon des öfteren erörtert worden. Herr Klimp, praktischer Arzt von Beruf und Psychologe aus Neigung, lehnte es rundweg ab, einen Mann, der rote Bartkoteletten trug und der Sparsamkeit wegen Wiener Würstchen gleich im Frühstückskaffee mitzulesen pflegte, irgendeine Wirkung auf Frauen zugestehen. Es möge ihm, so gab er zu, vielleicht hin und wieder gelingen, eine kluge und aus Gründen des Intellekts zugängliche Frau zu beschatzen, nie aber bräuche er es fertig, durch sein bloßes Auftreten etwa das vielgesuchte „frische junge Mädchen“ zu bezaubern oder gar Weiblichkeit in größerer Menge allein durch das geheimnisvolle Fluidum tief verborgener männlicher Eigenschaften zu fesseln. Frau Klimp dagegen, eine zarte, heitere und überaus wohlbehütete Frau von achtundzwanzig Jahren, wogte vielsagend den Kopf, als habe sie ihrem Mann eine große Fülle von Erfahrungen mit Wüstlingen voraus und sagte mit einem ganz kleinen Beiklang von Überlegenheit in der Stimme: „Leonhard, das muß, du schon aus Frauen überlassen. Darf haben wir einen feinen Instinkt.“

Herr Dr. Klimp kicherte daraufhin jedesmal zärtlich, strich seiner Frau in leiser Rührung über das weiche blonde Haar und sagte: „Freilich, freilich, du weißt das natürlich viel — viel besser.“ Frau Klimp wollte jedoch in ihren Instinkten ernst genommen werden. Sie hatte diese Bagatelisierung ihrer Menschenkenntnis und rief ihre Schwester Brigitte zum Zeugen auf, daß dem dünnen Wolderer, was Frauen anbetraf, durchaus nicht zu trauen sei. Brigitte stimmte glühend zu und vertraute Herrn Klimp beinahe flüsternd an, daß Herr Wolderer eine Freundin haben solle, eine junge, viel jünger als er selber, die stundenlang im Atelier welle.

Das allerdings sei das untrügliche Merkmal des Wüstlings, versicherte Herr Klimp ernsthaft und sagte, er bedauere wirklich, den guten Wolderer bisher immer nur für einen mickrigen Miesepeter, nie aber für einen durch seinen Lebenswandel Zermürbten gehalten zu haben.

Ob er sich dann nicht erinnere, daß in Schillers „Fiesco“ auch einer im Personenverzeichnis als „hagerer Wöllstling“ bezeichnet sei wollte Brigitte wissen. So einer, genau so einer nämlich, sei dieser Wolderer — und ihr Schwager müßte sich seiner Vergleichenheit wegen rüsen lassen, da er sich weder an die Gestalt noch die Zeichnung des finsternen Gesellen zu erinnern vermöchte.

An Herrn Klimps Stammtisch, an dem auch Wolderer hin und wieder auftauchte, um mit der Miene bitteren Wertschmerzes sich Rotwein mit viel Selterswasser einzerverleiben, teilte man allgemein Herrn Klimps Ansicht über die Ungefährlichkeit des langen Bildhauers für Frauen, Töchter und Schwestern. Männer von runderlicher Wohlbeleibtheit versicherten sich gegenseitig, daß für darart ausgemergelte Figuren überhaupt keine Nachfrage bestünde, und andere, deren Scheitl allmählich totale Formen anzunehmen begann, lachten über die völlige Verleihenheit einer langlockigen Künstlererschuldung. Die Frauen aber, voraus Brigitte und Frau Klimp, sahen durch solche Reden mit Recht sich selbst und ihre Erfahrung der Lächerlichkeit preisgeben und kündeten daher laut den Entschluß zu selbständigem Handeln an.

„Ich werde heute deinen Freund Wolderer besuchen, und zwar unangemeldet“, erklärte daher Frau Klimp eines Mittags ihrem

wohlwollend nickenden Gatten, der, erstaunlich frei von Eifersucht, sagte: „Tu das, mein Kind, tu das. Am besten morgens zwischen vier und fünf, da sind die Wüstlinge am ungefährlichsten.“

Frau Klimp gab sich bedauerlicherweise die Blöße, „Warum?“ zu fragen, und bekam die Antwort, daß ein müder Löwe, besonders ein älterer, auch durch ein junges, fettes Zebra nicht vom Schlaf zur Jagd zu reizen sei.

So erstieg also die hübsche Frau Klimp, nachdem ihre Begleiterin Brigitte am letzten Straßeneck zurückgeblieben war, mit leicht unbehaglichem Gefühl die vier Treppen eines nicht eben stattlichen Hauses, die zum Atelier des Bildhauers führten. Ohne entzifferte sie mühsam etliche mehr als angelegte Visitenkarten, bis sie endlich die gesuchte fand: „Hans Wolderer, 13mal klingeln.“ In ihrer leisen Aufregung entging es ihr, daß die Anweisung einst einem dreimaligen Klingeln gegolten, witzige Besucher aber durch einen süberlich aufgemalten Eisner die Zahl um zehn erhöht hatten. Sie begann also pflichtschuldigst und mit Ausdauer in kleinen Abständen auf den Knopf zu drücken. Beim neunten Male ertönten drinnen polternde Schritte, des Bildhauers Stimme brüllte „Aufhören — Ich bin doch nicht taub!“ und ein kleiner Tonkumpen knallend auf die Tür. Die erschrockene Besucherin blieb regellos stehen, nur der Zelfingler drückte, in nachteilendem Schreck, noch einmal ganz unbewußt auf den Knopf. „Bim!“ machte die Klingel, „Himmelherrgott!“ jaulte es drinnen, dann wurde die Tür aufgerissen und Wolderer starrte, grün und grämlich, heraus.

Frau Klimp setzte ein verlegenes Lächeln auf, das sie für unternehmend hielt. „Ich will auch mal sehen, wie ein Künstler haust“, sagte sie kühn, aber der jämhe Versuch, ihrer freundlichen Blondheit ein diabolisches Licht aufzusetzen, konnte schon beim dritten Wort als gescheitert gelten. Frau Klimp blieb sofort im Vorfeld ihres Vampntums liegen.

„Bittschön, kommen S' halt herein!“, sagte der Bildhauer und stieß mit dem Fuß einen kleinen polternden Klumpen beiseite, der gehorsam in eine Ecke rollte. Es waren letzte Hinterlassenschaften seines vor einem Jahr verstobenen Dackels Lumpi die da verhärtet und versteinert noch in kleineren Mengen das Atelier zierten. „Sie müssen die Unordnung entschuldigen“, sagte Wolderer ohne große Verlegenheit. „Aber ich habe niemand der mir ein bißchen aufräumen würde.“

„Sie sollten sich eine Frau suchen — oder ein paar Bräute“, scherzte Frau Klimp und hielt es für sehr listig, wie sie so ihre Schlingen auswarf. Aber der Bildhauer schien das Lesso um seinen Hals durchaus nicht zu fühlen.

„Um Himmels willen, auch das noch“, sagte er und hob abwehrend die Hände. „Frauen stören so fürchtbar, besonders wenn sie Ordnung machen...“

## DEIN BAUM

*Dein Baum, Georg, ist schon ganz Gold. Ihm laßt die sondre Tracht der feingepägten Blätter die frische Jugend. Stolz hält er im Wetter das leichte Laub am schlanken Leibe fest.*

*Rings um ihn her, der mutig unter Föhren, hochragenden und finstern Fichten steht, dunkelt's fast grüner nur. Doch langsam geht ein Wanderer fremd im Wald, noch kaum zu hören.*

RICHARD VON SCHAUKAL †

„Stör ich auch?“ fragte Frau Klimp nicht ohne Koketterie.

Wolderer versicherte eiligst, daß sie ihm eine liebe Überraschung bereitet habe und daß er ihr eine Tasse Kakao, seinen letzten sozusagen, anbieten wolle. Frau Klimp aber erinnerte sich an die Wiener Wüstchen und ein bißchen auch an den seligen Lumpi und dankte liebenswürdig. Sie sel, so behauptete sie, nur gekommen um ihn zu fragen, ob er vielleicht gelegentlich eine Porträstudie ihrer Schwester machen wolle. Wolderer empfand darüber wenig Begeisterung und heuchelte auch keine hinzu. Er sei gerade mit einer Rettergruppe beschäftigt und so gar nicht auf Porträtarbeit eingestellt, sagte er, und hob dann da und dort ein feuchtes Tuch von kleinen Tonmodellen, die Frau Klimp mit höflicher Neugier betrachtete.

Sie suchte vergeblich nach Beweisen stiller Laster oder Spuren orgastischer Lebensführung ringsum. Sie fand das Atelier vor allem kalt und ungemütlich und stellte einen auffälligen Mangel an bequemen Sitzgelegenheiten fest. Auch vermehrte sie wechfallende Samtvorhänge und jene dunkelroten Bettbezüge, von deren schaurig schönem Reiz man ihr berichtet hatte bei der Beschreibung eines anderen Ateliers, darin ein türkischer Maler hauste.

Schließlich stand sie mit einem überraschten „Aha“ vor den gewaltigen Formen eines riesigen Frauenkörpers, von dem Wolderer behutsam zahlreich Hüllen gelöst hatte. Er verzog dabei keine Miene. Mit seinen wie stets grämlich herabhängenden Mundwinkeln sagte er bitter: „Eine Fortuna.“

Frau Klimp hatte sich die Glücksgöttin bisher etwas freundlicher, lieblicher und wohl auch gewaltiger von Format vorgestellt. Aber sie wagte nichts zu sagen und lächelte nur in zielloser, doch höflicher Verheißung.

„Einen herrlichen Körper hatte das Weib“, sagte Wolderer versonnen und blickte trüb auf seine Fortuna.

„Welches Weib?“ fragte Frau Klimp zaghaft.

„Die Berta. Ein Akademiedemol, das aber nicht jedesth. Sie muß bei Laune sein.“ Er lächelte ein klein bißchen und fast hatte sein schmerzliches Gesicht dabei etwas Verschlitztes, fand Frau Klimp. Ach, sie wußte ja nicht, daß die Männer sich gegen sie verbündet hatten und Wolderer längst um den Zweck ihres Kommens wußte und nun ein wenig herumklimperte auf dem leicht verstimmten Klavier ihrer blonden Seele. Das aber wußte sie, daß der Funke düsterer Leidenschaft zumeist unter einer dicken Aschenschicht zu glimmen pflegt und oft nur eines energischen Besudes bedürfte, um zu heller Flamme aufzulodern. Sie beschloß, ihren ganz Mit daran zu setzen, das verräterische Feuer anzufachen.

Als Wolderer ganz dicht neben ihr stand und sie leicht am Arm faßte, um ihr die für einen guten Blick auf die Fortuna nötige Wendung zum Licht zu geben, schmeigte sie sich ganz leicht an ihn, stellte sich dann auf die Zehenspitzen und hob ihr zartes, rosiges Gesicht zu ihm emp. Dabei schloß sie die Augen und es läßt sich nicht sagen, ob aus ängstlichem Grausen oder im leisen Entzücken prickelnder Erwartung.

Als sie nach zwei Atemzügen die Augen wieder aufschlug und mit aller gebotenen Vorsicht dem Mann ins Gesicht schaute, sah sie inmitten der roten Bartkoteletts, die wie der Strahlenglanz des Sonnengottes um seine Backen leuchteten, seinen sonst bitternschmerzlichen Mund zu einem Lächeln leichter Rührung verzogen.

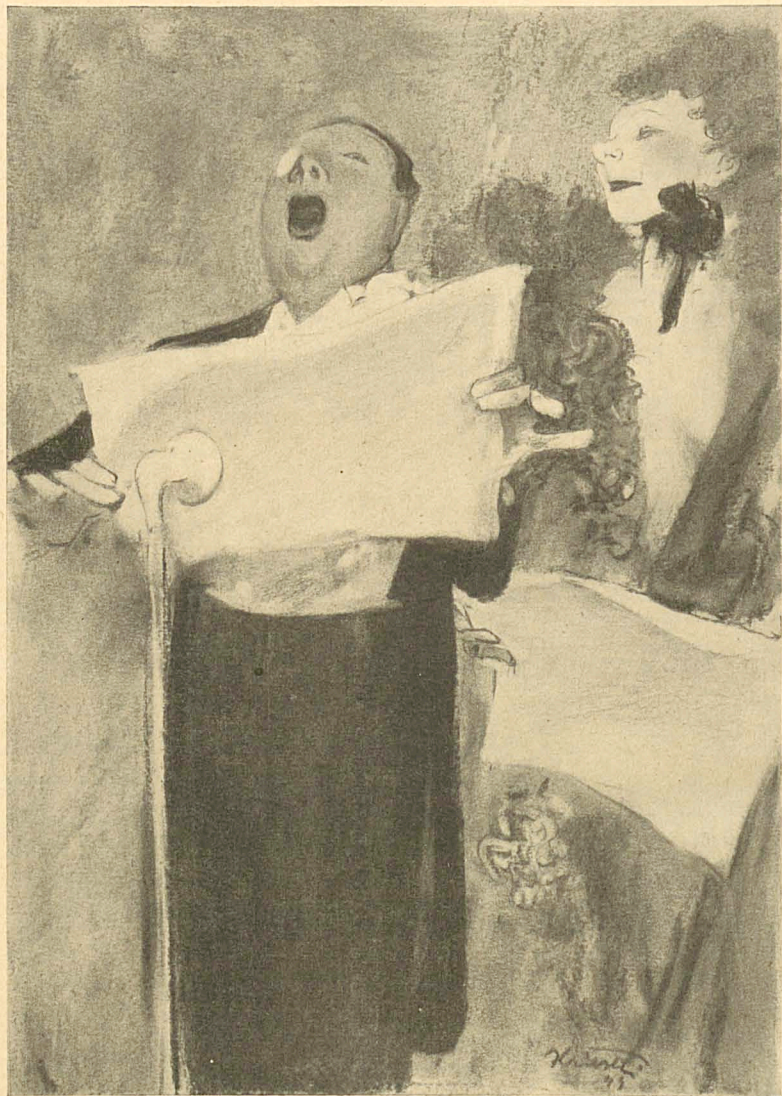
„Ist Ihnen nicht gut, meine Liebe?“ fragte er, aber sie wehrte, jäh ertötet, ab. Dabei hörte sie ihn leise lachen und es war jenes Gekicher, das sie von ihrem Mann her kannte, wenn er sie nicht ganz ernst nahm, und es hätte nur gefehlt, daß er ihr dazu übers Haar gestreichelt hätte. „Ich



glaube, Sie sind ein verheirateter Familienvater und kein Wüstling“, murmelte sie, mehr zu sich als zu ihm und schaute ihn nachdenklich an. „So, meinen Sie?“ fragte der Bildhauer ironisch. „Und wie wünschen mich gnädige Frau?“ „Als Wiener Würstchen — im Kakao gesotten“, sagte sie grimmig. Da aber beugte er sich rasch zu ihr herunter, daß sie sein rotgelocktes Haupt ganz dicht vor sich sah, gab ihr einen leichten Kuß mitten auf den Mund und sagte: „Entschuldigen Sie, Sie sahen zu reizend aus — und habens überdies verdient.“ „Zu spät — ich glaub's Ihnen nicht mehr“, sagte

Jedoch Frau Klimp und ging lachend rasch auf die Tür zu. Während des Heimwegs antwortete sie wenig auf die stürmischen Fragen Brigittes. Ein wenig mit Vorsicht zu genießen sei er schon, der Wolderer, sagte sie nur. Nachdenklich aber erwoag sie bei sich die Frage, ob sich wirklich ihr weiblicher Instinkt, ihr untrüglicher, ganz einfacher der Diagnose des Herrn Dr. Klimp zu beugen und den dünnen Wolderer als magenkrank und daher dünn und düster anzuerkennen habe? Sie war sich noch nicht darüber im klaren, als bei ihrer Heimkehr Herr Klimp den Kopf aus der Tür sei-

nes Sprechzimmers steckte und heiter fragte: „Na, wie war's — gefährlich?“ „Er hat mich geküßt“, sagte sie kühn. Herr Klimp kam in ganzer Figur aus seinem Zimmer. „Nanu?“ sagte er überrascht und sichtlich gereizt. „Wie kommt er denn dazu, dieser lächerliche Wüstling?“ „Nimm's ihm nicht übel“, sagte Frau Klimp zufrieden und gönnerhaft. „Er ist eben eine sensible Künstlernatur. Aber so schlimm, wie du ihn immer machst, Leonhard, weißt du, so schlimm ist er nun auch wieder nicht. Dafür haben wir Frauen ein gutes Gefühl!“



„Ich lie—be dich, ich lie—be dich —“

„Bravo, Meister, bravo, das macht Ihnen nicht mal 'n Harzer Roller nach!“

Riconoscimento: „Io ti...a...mo; ti...a...mo...!,, — “Bravo, Maestro, bravo! Nemmeno un canarino dell' Harz canta come Voi!,,





Nero: „Hier hast du meinen Lorbeer, mein Lieber, denn mein Brand von Rom war nur eine Bagatelle gegen das, was du durch deinen Verrat in Italien zerstört hast!“

Sogno di Vittorio Emanuele: Nerone: „Eccoti, caro, il mio alloro, poichè il mio incendio di Roma non fu che una bagatella in confronto di quanto didruggesti tu in Italia col tuo tradimento.“

## MEIN FREUND JOHANNES

Johannes zeigte mir einen wunderschönen Apfel, den er von seinem Onkel geschenkt bekommen hatte. Aber er schien mir dabei gar nicht so richtig erfreut und dankbar zu sein.

Im Gegenteil: „So ein alter Geizhals!“ knurrte er. „Aber Johannes“, ermahnte ich ihn, „das solltest du doch nun eigentlich gerade nicht sagen. Wie kommst du zu einer so harten Beurteilung des gütigen Gebers?“

„Ich kenne ihn doch“, sagte Johannes. „Wenn er mir einen Apfel abgibt, dann hat er mindestens fünfzig geerntet. Und wenn er fünfzig geerntet hat, ist es doch geizig, mir nur einen abzugeben.“

\*

Martin sammelte Altertümer. Mit wachsender Leidenschaft. Schließlich stellte er sogar seinen jährlichen Urlaub in den Dienst dieser Sucht. Er reiste dann kreuz und quer durch das Land, und wenn

er wieder heimkam, zeigte er uns schon am Bahnhof voller Stolz seine neuesten Errungenschaften. Einmal war es wieder so weit. Er hatte uns seine Rückkehr angekündigt und wir erwarteten ihn am Zuge.

Strahlend kam er uns entgegen. Am Arme eine Dame, die nun ja, also die meiner Meinung nach nicht so übertrieben reizvoll aussah.

„Daß er seine Sammlung auch auf lebende Stücke ausdehnen würde, hatte ich ja nun doch nicht erwartet“, sagte Johannes.

J. Bieger



„Nein, ich versteh die Oma nicht: da sagt sie immer, aus einem Hemd kann man zwei Sommerkleider machen!“

Col mutar dei tempi: “No, non comprendo la nonna: ella dice sempre che con una camicia si possono fare due abiti da estate!”

# DRAMATURGIE IM HOFSCHACHT

VON WILLI WEGNER

Es war eine große Stadt, in der ich mich damals vorübergehend aufhielt. Mein Weg führte mich durch die abendlichen Straßen, in denen sich leicht quietschende Trammbahnen dahinschoben. Autos hupten... Ich war sehr beindruckt von der nervenauflösenden Melodie der Großstadt, freute mich aber trotzdem, als ich in jenes etwas ruhiger Stadtviertel kam, in dem man mir eine kleine Pension empfohlen hatte. Gedankenverunken ging ich durch eine in tiefem Dunkel gelegene Gasse. Plötzlich fesselte mich ein auf einem wunderbar klingendem Flügel gespieltes Liebeslied. Es war mehr eine Serenade... Und dann sang ein Mädchen mit einer silberhellen Stimme geschwollene Versprechungen dazu. Es war eine himmelhochjauchzende Angelegenheit. Aus dem Gesang des Mädchens ging einwandfrei hervor, daß es sich gem bereitwillig würde, einem Manne sämtliche Wünsche zu erfüllen, falls dieser versprache, für alle Zeiten treu zu sein. Hierauf fiel eine sympathische Männerstimme — gewissermaßen ein Tenor — ein, und das Ganze nahm die Form eines ausgesprochenen Duetts an. Sie machten sich gegenseitig Komplimente, und einer sprach noch mehr als der andere.

„Wie dramatisch!“ dachte ich und war durch einen großen Torbogen weiter vorgegangen, stand nun in einem finsternen Hofschacht — umgeben von hohen dunklen Häusermauern — und konnte hier alles viel besser verstehen als von der Straße aus. Aber dann war es ganz plötzlich vorbei mit der Musik. Ein Schrei erkante, eine Tür fiel ins Schloß und ein Klavierdeckel klappte herunter. „Du Dime!“ sagte ein Baß mit viel Eifersucht und Verständnislosigkeit in der Stimme. „Keine Beleidigungen, bitte!“ empörte sich der Tenor. Das Mädchen hatte inzwischen angefangen zu schluchzen.

„Ach, du flennst!“ schrie der Baß. „Erst singst du in meinem Hotelzimmer mit einem fremden Manne Liebeslieder, und jetzt flennst du...!“ Aha, dachte ich, ein Hotel! Das mag ja noch recht interessant werden und tritt dichter an die Hauswand heran. Meiner Ansicht nach spielen sich diese Szenen im ersten Stockwerk des Hotels abzuspielen. Ich beschloß, noch einen kleinen Augenblick zu verweilen, und erst heute bin ich mir im klaren darüber, wie indiskret wir Menschen manchmal sind.

Und wieder schrie das Mädchen... Diesmal etwas heftiger und beängstigender. Und der Tenor rief: „Legen Sie augenblicklich den Revolver weg!“ Wozuf der Baß zur Antwort gab, daß er gar nicht daran denke, „Hilfe!“ schrie das Mädchen. Ich glaubte den Revolverhaken knacken zu hören. Nun durfte ich nicht länger warten. Zwei Menschenleben befanden sich offensichtlich in Gefahr. Ich eilte über den Hof der Straße zu und hörte gerade noch den Baß sagen: „Oh, das Telefon bedeutet absolut keine Rettung für Sie, die Leitung ist seit gestern durchschnitten, und außerdem bin ich im Recht!“

Auf der Straße stieß ich glücklicherweise mit einem Polizisten zusammen. „Siel!“ sagte ich außer Atem und hielt den Mann am Ärmel fest. „Kommen Sie sofort mit! Zwei Menschenleben sind in Gefahr, zwei sehr musikalische Menschenleben!“ Der Polizist folgte mir auf dem Fuße. Ich führte den Beamten an jene Stelle, an der ich eben noch Zeuge einer unangenehmen Begegnung gewesen war. Aber wie verwendet war ich, als ich jetzt aus derselben Richtung wie zuvor eine Kinderstimme fragen hörte: „Und das ist unser Pappi, Mutti?“ — „Ja, Liebling!“ sagte die Mutter, die eine reine und sehr klaverglöhende Stimme hatte.

„Siel!“ sagte der Polizist. „Es widerspricht ja den Erziehungsgebräuchen, daß kleine Kinder um zehn Uhr abends noch nicht im Bette liegen, aber daß gleich Menschenleben in Gefahr sein sollen, leuchtet mir gar nicht ein.“ Und dann ging er von dannen. Ohne Abschiedsgruß. Vollkommen amüßig ging er seines Weges; wie nach einer großen Pflichterfüllung. Ich eilte ihm nach, „Herr!“ rief ich. Als ich auf die Straße gelangte, war er schon um die nächste Ecke gegangen. Sollte ich ihm nachlaufen? Ich verwarf diesen Gedanken als unsinnig. Der Baß, der Tenor und das Mädchen schienen sich während meiner vorläufigen Abwesenheit vertragen zu haben. Aber das mit

dem Kind, das leuchtete mir noch nicht ganz ein. Wie konnte sich das alles so schnell geändert haben. Aber so ist es eben im Leben: man vergißt, man verzeiht, man reicht sich die Hand, die man einst verschmähte und übersah, man lächelt und ist wieder glücklich...

Ohne daß ich es eigentlich gewollt hätte, stand ich wieder in dem finsternen Hofschacht an der dunklen Hausmauer. Ich kann nicht leugnen, daß ich an der Herkunft des Kindes interessiert war. Oh, wie enttäuscht war ich im ersten Augenblick, als keine Kinderstimme mehr, sondern ein schmerzender Tenor sagte: „Ursula, ich liebe dich!“ Und es folgte ein Dialog, der mein Herz schneller schlagen ließ. „Laß, Hans!“ — „Ich kann nicht! Du mußt mich erhören, hörst du, Ursula, du mußt!“ — „Nein, niemals, niemals! Immer wieder nein!“ — „Dann werde ich dich so lange bitten, bis du ja sagst, Ursula!“ — „Nein, Hans, das darfst du nicht! Du vergißt, daß ich verlobt bin!“ — „Ich wäre der glücklichste Mann auf der Welt, wenn auch du es vergessen würdest, Ursula!“ — „Hans, Hans!“ — „Ursula!“ — „Hans, Hans, Hans!“ — Und es war mir, als trommelte sie mit beiden Fäustern auf seiner Brust. Dann war es eine ganze Weile still, und Hans bekam eine Ohrfeige. — Und U mochte das Kind sein? Ich machte mir sehr große Gedanken darüber. — Ob es ihr Kind war, trotzdem sie ihren eigenen Angaben nach nur verlobt war?

Als ich noch über all das eben Miterlebte nachdachte und bemüht war, mit mir selbst darüber einig zu werden, ob die Menschen gut oder schlecht seien, öffnete sich neben mir eine große Doppeltür und im Nu lag der Hof in hellem Lichtschein. Durch die große Doppeltür drängten sich Massen von Menschen ins Freie. „Ein schöner Film!“ sagte jemand. Ein anderer meinte zu seiner Begleiterin: „Ein ziemliches Durcheinander was schon, nicht?“

Kurzhand schloß ich mich einem rothaarigen Backfisch an und ließ mir den Film von Anfang bis zum Ende erzählen, da ich nicht für halbe Sachen bin...

## LIEBER SIMPLICISSIMUS



Meinen Freund Albert finde ich in der sehr zerstückelten Verfassung vor.

„Was ist dir?“ fragte ich teilnahmsvoll. „Ich hatte heute Nacht einen furchtbaren Traum!“ sagte Albert düster. „Denke dir: da hänge ich an der überfüllten Straßenbahn und trage meinen Flaummantel über dem Arm. Plötzlich entfällt mir der Mantel. Ich springe ab, laufe zurück — mein Mantel war verschwunden.“

„Aber Albert“, versuche ich zu beruhigen, „es war nur ein Traum, du hast doch den Mantel.“

„Woher doch“, antwortet mein Freund, „ich habe ihn nie gesehen. Aber es war ein prachtvolles Stück, ganz auf Seide gearbeitet und mit großen, cremefarbenen Knöpfen.“ A. W.

(G. Brinkmann)



... sollte nicht binnen 8 Tage Ihre Rechnung folgen, sehe ich mich zu meinem Bedauern gezwungen...“

“... qualora entro 8 giorni non seguisse il vostro conto, con mio dispiacere sarò costretto a...“



## DIE ERSTE NACHT - VORN

Nacht!  
 Wind hat sich aufgemacht,  
 Schüttelt den Regen aus Blättern und Zweigen --  
 Wir rücken zusammen im Zelt,  
 Schwelgen.  
 Bis einer, - wir spüren, wie er den Atem anhält  
 Und laufcht und laufcht --  
 Bis einer dann plötzlich spricht:  
 •Hört ihr das nicht!

Das ist kein Wind, der da rauscht -  
 Das ist - -- Er verstummt.  
 Wie ein giftiger Nachtfalter summt  
 Ein Flugzeug über uns fort,  
 Leuchtugeln schweben  
 Über gespenstischen Wäldern dort --  
 Dann aber hören auch wir unheimliche Stimmen:  
 Ein Orgeln und Jaulen und Pfeifen -  
 Wumm!

Wir hocken krumm  
 Und zusammengedücht,  
 Ehe wir dunhel begreifen --:  
 Die Front!  
 Ein Nachtläger spucht  
 Gelbe, grüne und blaue Leuchtspurfiren --  
 Und dann nur wieder der Regen aus Blättern und Zweigen.  
 Der über uns kommt -  
 Und Schwelgen.

Herbert Leifboudois